Bauen, bilden, beflaggen : die Siedlung als Kulturvermittlerin

Autor(en): **Jakob, Ursina**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1998)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-106578

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, Kolonie Sihlfeld 2, erbaut 1929. Malerei über Erkerfenster an der Sihlfeldstrasse 162 von Wilhelm Hartung.

Bauen, bilden, beflaggen:

Die Siedlung als Kulturvermittlerin

Angesichts der bescheidenen Fassadenfluchten der frühen innerstädtischen Genossenschaftssiedlungen oder der durchgrünten Zeilenbauten der 50er und 60er Jahre kann man sich unter dem «kulturellen Beitrag» der Wohngenossenschaften zunächst nur wenig vorstellen. Genossenschaften bauten erschwinglichen Wohnraum für Arbeiter und ihre Familien – nichts weniger und nichts mehr. Erstmals in der Geschichte nämlich baute man in den zwanziger Jahren selbstbewusst für die Arbeiterklasse – und das sollte auch nicht versteckt, sondern im Gegenteil gut sichtbar sein. Dazu trug das auffälligste Merkmal der frühen Genossenschaftsbauten bei: ihre farbigen, oft roten oder rotgelben Fassaden, die einen «Kasernen-eindruck» verhindern und dafür stolze Präsenz markieren sollten.

Text: Ursina Jakob
Fotos: Francisco Carrascosa

Eigene Ästhetik – eigene Feste

Betont sind vor allem die Hofdurchgänge: stolze Bögen, die die «Ihrigen» in meist grosszügige unbebaute Innenhöfe einladen. Manchmal weisen die Fassaden zur Strasse Malereien oder Reliefs über den Hauseingängen auf, Motive, die die Arbeit allegorisieren. Arbeit – Lohnarbeit selbstverständlich – war der zentrale Wert. Neben dem Lebensunterhalt verhalf sie zu gleichen Erfahrungen für viele, was die ständig beschworene Solidarität stiften sollte. Die Männer, und zum kleineren Teil auch die Frauen, kannten sich oft vom Arbeitsplatz und aus der Gewerkschaft. Wichtig waren die Höfe, die von den Randbebauungen umschlossen wurden. Im Gegensatz zum privaten Wohnungsbau blieben sie in Genossenschaftssiedlungen frei. Allenfalls ein niedriges Gebäude für die Werkstatt des Abwarts und das sogenannte Kolonielokal war und ist noch da zu finden. Im übrigen bieten die Höfe geschützte Freiräume – die erste und einfachste Massnahme, um den Bewohnerinnen und Bewohnern ein Extra an Lebensqualität zu verschaffen. Eine andere typische Einrichtung ist das sogenannte Kolonielokal: ein Gemeinschaftsraum, gross genug, um die Mitglie-

Familienheimgenossenschaft Zürich, Manessehof, Uetlibergstrasse 20/22: Die Siedlung erhielt 1985 die «Auszeichnung für gute Bauten». Im Innenhof darf die Natur walten.

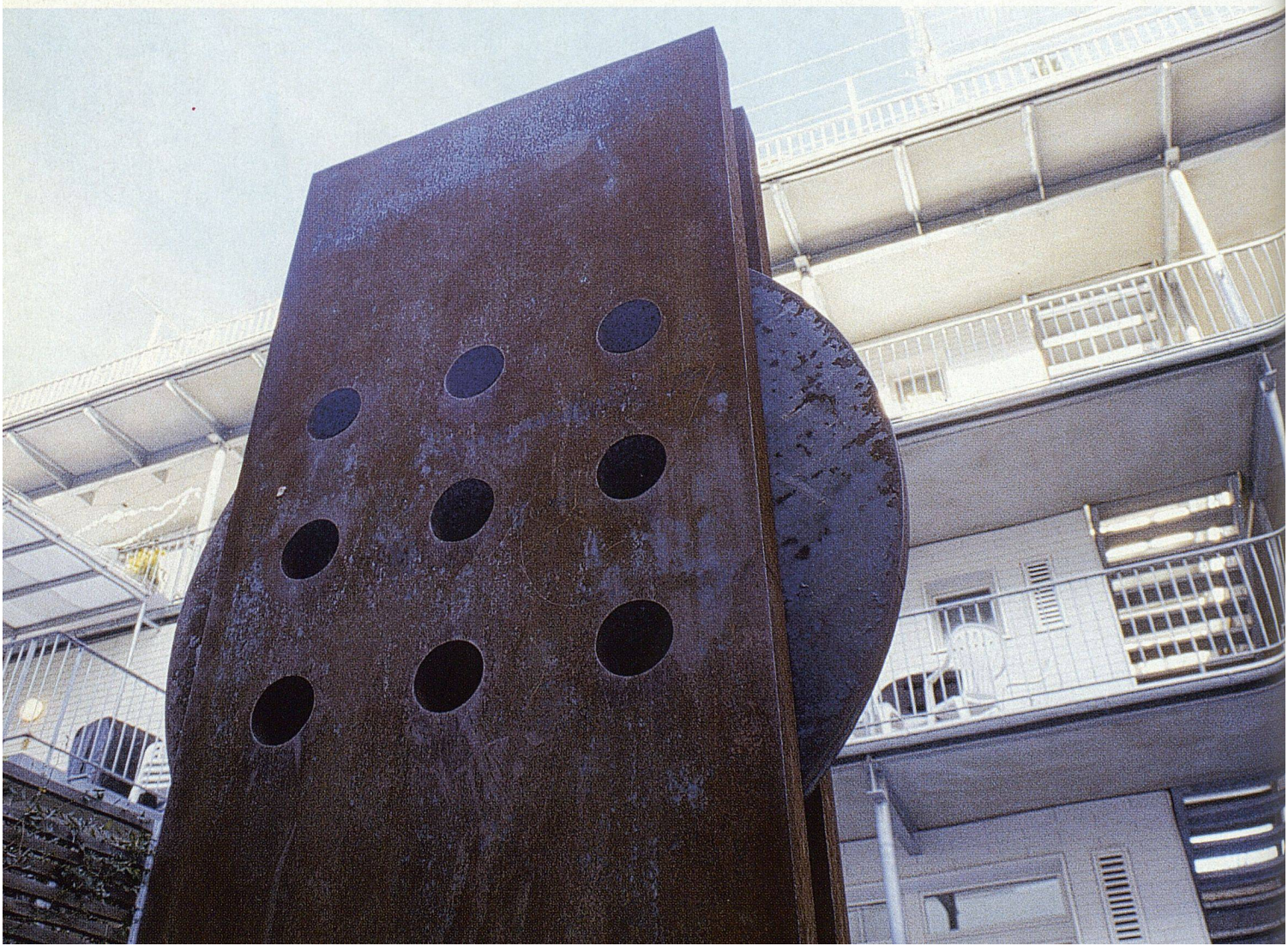
derversammlungen aufzunehmen. Anlässe dafür gab es in den frühen Jahren reichlich. Neben den Wahl- und Jahresversammlungen regelmässige Spielabende, Vorträge, Feste im Jahreslauf. Am internationalen Genossenschaftstag im Juli beflaggte man die Häuser und stellte Kerzen in roten Bechern in die Fenster – von der Verwaltung zur Verfügung gestellt.

Organisierte Freizeit

Den zumeist sozialdemokratisch und gewerkschaftlich orientierten Genossenschaften ging es in den frühen Jahren um nichts weniger als die Erziehung ihrer Mitglieder zu Genossenschafterinnen und Genossenschaftern. Das war der Ausgangspunkt aller Genossenschaftskultur. In den Zeiten vor dem Fernsehen war zunächst ein Teil der Freizeit für Arbeiten aufzuwenden, die der Gemeinschaft zugute kamen, für das Beschaffen und Spalten von Brennholz etwa und die Verteilung von zentral eingekauften Lebensmitteln. Wichtig waren sodann die Vorträge und Lesungen, aber auch die gemeinsamen Unternehmungen im Freien, im Arbeitersportverein oder mit den Naturfreunden. Eine gewisse Körperkultur gehörte ebenso zum Programm wie das (Jodel-)chörli und der Schachklub. Mit der Aufnahme von Emigrantinnen und Emigranten in den dreissiger Jahren, unter denen sich viele Intellektuelle und Künstlerinnen fanden, erfuhren die genossenschaftseigenen Veranstaltungen eine internationale Färbung.

Die grösseren Genossenschaften unterhielten aber auch eigene Bibliotheken. Zudem verschafften sie ihren Mitgliedern vergünstigte Karten für Kino und Schauspielhaus und erlaubten Tür-zu-Tür-Werbung für die «Büchergilde Gutenberg». Das alles gehörte in den frühen Jahren zum genossenschaftlichen Wohnen zwingend dazu. Damit wurden die Genossenschafterinnen gleichzeitig kulturell angeregt und in ihrer Privatsphäre diszipliniert. Der Niedergang dieser spezifischen Genossenschaftskultur ging einher mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in den fünfziger Jahren. Nach und nach konnte man sich individuell neue Abwechslung in der Freizeit leisten, Ausflüge mit dem eigenen Auto, Campingferien in Italien. Die Genossenschaft, Zweck- und Solidaritätsverband aus wirtschaftlichen Notzeiten, verkam

Genossenschaft Waidmatt, Zürich-Affoltern, Siedlung In Böden/Wehntalerstrasse. Die Eisenplastik von Vincenzo Baviera wurde speziell für die 1995 fertiggestellte Siedlung geschaffen.



Allgemeine Baugenossenschaft Zürich, Schaffhauserstrasse, Milchbuck: 1993 wurden die 1923 erbauten Häuser innerlich und äusserlich saniert.

zum günstigen Wohnungsangebot, auf weitergehende Leistungen konnte man verzichten, zumal sie oft ziemlich verstaubt wirkten.

Mustersiedlung Freidorf

Besonders augenfällig realisierte der Basler Architekt Hannes Meyer genossenschaftliches Gemeinschaftsleben. In seiner symmetrisch in einem Dreieck angelegten Wohnanlage bei Muttenz, dem Anfang der zwanziger Jahre erbauten «Freidorf», thront in der Mitte das Gemeinschaftshaus. Es enthält neben einem Saal zum Festefeiern eine Bibliothek, einen Laden, ein Restaurant und eine Kegelbahn. Ausserdem sind Schulräume, Werkstätten und Gästezimmer hier untergebracht – denn in seiner Blütezeit wurden im Freidorf Seminare der internationalen Genossenschaftsbewegung durchgeführt. Die Auftraggeber – eine Stiftung des Verbands Schweizerischer Konsumvereine – erwarteten vom Architekten nicht weniger als das bauliche Konzept für einen neuen Lebensstil. Und dieser, Sozialist aus Überzeugung, gab dem in nicht unpathetischen Worten statt: «Hier ist alles co-op. Co-op heisst Cooperation. Cooperation heisst Genossenschaft. Co-op die Menschen und alle Nahrung und Satzung und Kleidung und Zeitung. Co-op aller Bedarf und Herbstobst und Kraftfutter und Brennstoff und Volksschuh. Co-op alle Behausung und Schenke und Schule und Tanzsaal und Kaufladen.»

Jugendcafé

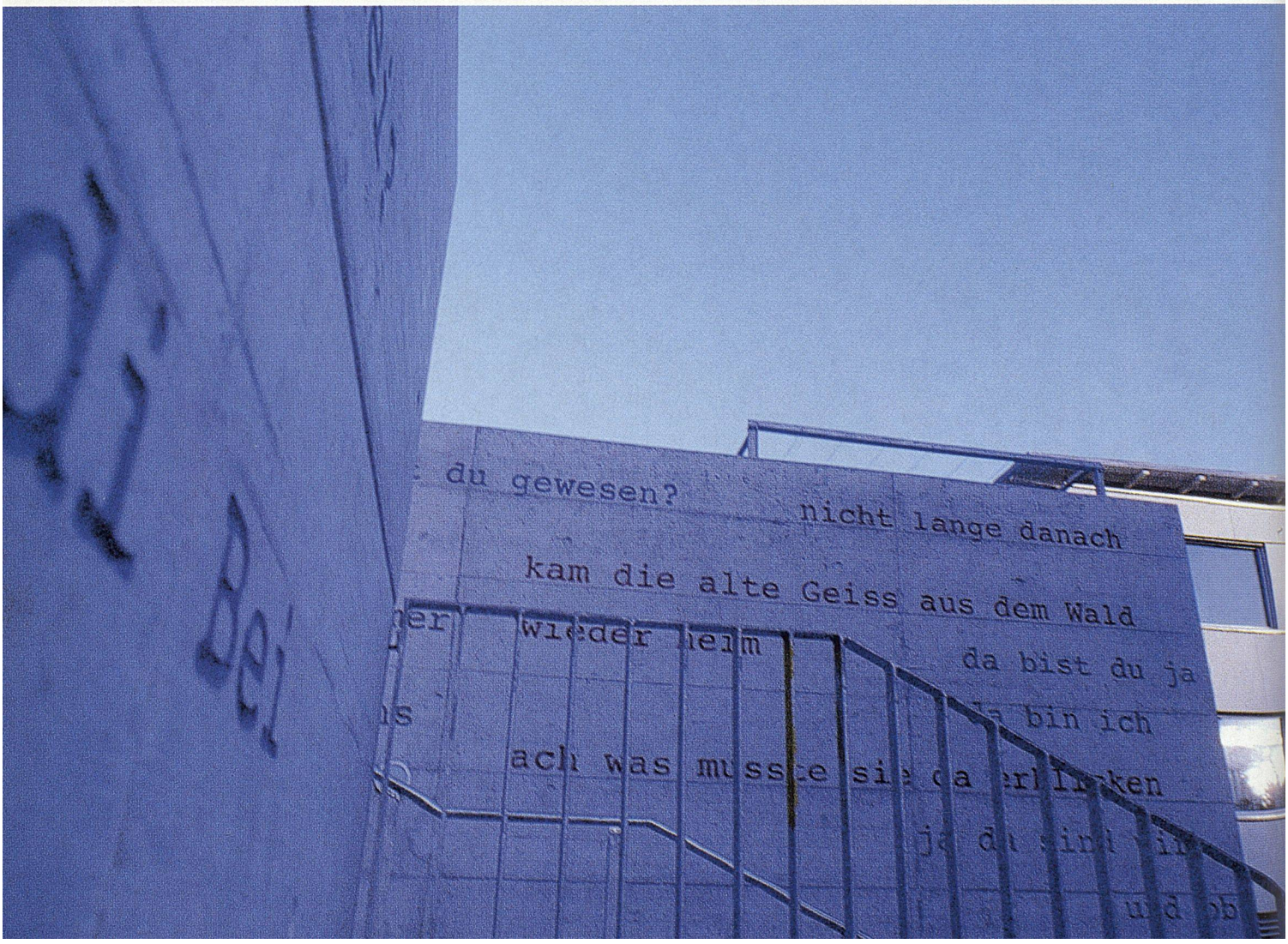
Eine besondere Bevölkerungsgruppe hatte die «Genossenschaft der Proletarischen Jugend» im Blick. Sie baute Mitte der dreissiger Jahre im Zürcher Sihlfeld ein Haus mit Einzelzimmern und Kleinwohnungen, einem alkoholfreien Restaurant, Werkstätten und einem Fotolabor. Das heute noch existierende «Café Boy» wurde bald zum Treffpunkt linker Jungendlicher und politischer Emigranten und Emigrantinnen.

Disziplin forderten die genossenschaftlichen Verwalter von alt und jung mit Hausordnungen, die das Waschen genau regelten und verbotene Kinderspiele auflisteten. Trotzdem gab es Anlass zu Klagen. So schrieb etwa die Genossenschaft «Selbsthilfe» in ihrem Jahresbericht 1930: «Besonders betrübend ist zu sehen, wie von Seiten der Kinder die Anlagen, Pflanzen und Sträucher verdorben werden, aber noch

betrübender ist, dass Eltern dies ruhig geschehen lassen und bei Reklamieren der Abwärte diese einfach ignoriert, ja sogar die Kinder noch zum Ungehorsam aufgefordert werden.»

Genossenschaftsarchitektur

Anders als zum Beispiel in Deutschland vermied die Genossenschaftsbewegung hierzulande architektonische Experimente. Das hat zum Teil mit den hochgehaltenen Arbeitertugenden der Gründungsjahre zu tun. Man wollte gesunde und «rechte» Wohnverhältnisse für alle, aber ja kein Nachäffen bürgerlicher Moden. Mit dem Effekt, dass auch kaum Experimente gewagt wurden – obwohl es natürlich gerade unter den progressiven Architekten und Architektinnen eine ganze Reihe mit dem «richtigen», sozialistischen und sozialen Bewusstsein, gegeben hätte. Zum Beispiel Paul Artaria, Max Ernst Haefeli, Carl Hubacher, Werner M. Moser, Emil Roth und Hans Schmidt. Sie haben gemeinsam die Ausnahme, die Genossenschaftssiedlung Neubühl in Zürich-Wollishofen, erstellt. Ein Beispiel für eine Stadtrandsiedlung nach den Vorstellungen des Neuen Bauens, das bis heute internationale Bekanntheit geniesst. Allerdings war das Neubühl weniger ein Selbsthilfeprojekt der Arbeiter als eines der beteiligten Architekten, die ihre neuen städtebaulichen Visionen umsetzen wollten, dafür billiges Land weitab von der damaligen Stadt kauften und eine Zeilenbebauung mit breitem Wohnungsangebot – vom 6-Zimmer-Reihenhaus bis zur 1-Zimmer-Wohnung erstellten.

Heute haben die Genossenschaften etwas mehr finanziellen Spielraum, erlauben sich auch einmal etwas mehr als das unbedingt Nötige und erstellen da und dort modellhafte Wohnsiedlungen. Schliesslich haben sich auch die Vorstellungen dessen, was eine angemessene Gestaltung des Wohnumfeldes ist, gewandelt. Repräsentative Vorgärten und Schaugrün sind grosszügigen Gemeinschaftsbereichen und Pflanzgärten gewichen. Und im besten Fall kommt auch die künstlerische Gestaltung zum Zug und allen Mieterinnen und Mietern zugut – wie etwa in der neuesten Überbauung der ASIG in Zürich-Höngg mit den anregenden Satzfragmenten auf raumgliedernden Aussenmauern.

Genossenschaft ASIG, Zürich, Siedlung Rütihof. Schreibtafeln von Jörg Schubiger, 1996: in Beton eingravierte Textteile oder Grussworte in verschiedenen Sprachen.